

Sie stand noch lange so starr und bleich, Etty wagte es nicht, sie anzureden — dann nahm sie Sidneys Ring, ihre Kette mit dem goldenen Herzen vom Halse und legte beides verächtlich bei Seite. —

„Treu, Dankbarkeit? Alles hohle Phrase.“

Und zu derselben Stunde nahm Sidney Abschied von ihrem Bild, ihren Andenken, die in zierlicher Stiderei seine Taschen füllten. Er sorgte Alles in einen großen Kasten ein und schrieb darauf: „Hier liegt Sidneys Herz begraben; — uneröffnet verbrennen!“

Tornhill, dem seine verweinten Augen aufgefallen waren, suchte ihn auf. „Wie, Sie paden, mein Junge? Was in aller Welt haben Sie vor?“

„Berehrter Freund,“ entgegnete Sidney fast schüchtern, „haben Sie wohl das Vertrauen, mir die Kosten für eine Ueberfahrt nach Indien zu leihen? Ich gehe mit dem nächsten Dampfer fort und ich werde niemals wiederkehren — nie.“

XXI.

Von allen Menschen, die Doktor Martigny haßten, gab es Einen, der es ihnen zuvor that — und das war Jim! Hatte er nicht blindlings dem Arzte gehorcht? Gab es etwas, worüber Jener sich zu beklagen hatte? Selbst die niedrigsten Verbrecher da draußen in Australien hätten das nicht gethan!

Zuerst hoffte er noch, Doktor Martigny würde ihn befreien, durch Bestechung des Schließers oder sonst ein Mittel, und er würde ihm in irgend einer Verkleidung nach Amerika helfen. Im Grunde war doch nicht er, sondern O'Neill der Verbrecher, er selbst nur das willenlose Werkzeug desselben. Hätte jener befohlen, aus dem brennenden Hause etwas zu retten, statt es anzuzünden, er würde diesen Befehl ausgeführt haben, wie jenen, und man hätte seine That gepriesen, ihn belohnt. Nach und nach, als die Hoffnung auf Rettung schwand, setzte sich ein Haß, eine Wuth in seiner Seele fest, die unmenschliche Rachegeanken brütete. Feige Menschen, die zu einer That unerschütterlich sind, entwerfen immer die grausamsten Gedanken — Rache. Dann aber, als Lieutenant Brown, der sich seiner sehr annahm, ihm versicherte, daß Vergnügung ausgeschlossen sei und er wiederum deportirt werden würde, — sagte der Plan, sich selbst zur Flucht zu verhelfen, festen Fuß — da draußen in Martignys Haus hatte er unter einem Dachsparren das Gold versteckt, welches O'Neill ihm reichlich gegeben, dorthin zu gehen, fürchtete er sich nicht, — Niemand wittert den Fuchs in seinem Bau. — So lang es ihm, dort eine Verkleidung aufzutreiben, so war seine Rettung relativ leicht!

Zuerst untersuchte er seine Zelle, die unter dem Dach lag — vielleicht aus Mitleid hatte Brown ihm in diesen Tagen diejenige geben lassen, durch welche der Schornstein ging — es war wenigstens warm da oben. Spät am Abend, wo er sicher war, daß nicht geheizt wurde, und nach der Kontrolle versuchte er, einen Mauerstein zu lösen — dann mehrere, und er zwangte den Kopf durch.

Dicht über ihm schienen die Sterne — er war fast am Ende des Schornsteins, aber es schien unmöglich, diese engen Kaminröhren hinaufzukommen — das war bei dem Bau auch wohl veranschlagt worden, sonst wäre die Anlage durch eine Zelle kaum denkbar gewesen. Doch Jim war sehr schmal gebaut und sehr geschmeidig, — er entkleidete sich völlig, band die Kleider in ein schmales Paket, und dies an seinen Fuß fest.

Sein Taschenmesser, welches Jim bei der Untersuchung nach seiner Festnahme mit durchgeschmuggelt hatte, nahm er quer in den Mund, dann kroch er, sich an den unebenen Wänden hochziehend, im Kamin dem Ausgang zu. Einen Moment glaubte er ersticken zu müssen, er konnte nicht weiter, mit den Schultern sah er fest.

Doch die Verzweiflung gab ihm verstärkte Kräfte — ein Krad, der die Haut von den Schultern nahm, und er war gerettet. Es war eine dunkle, kalte Nacht, er fühlte die heißeste Tropenhitze, der Schweiß rann ihm von dem mageren Leib. Hinter dem Kamin zog er hastig Stück für Stück seines schwarzen Martignyschen Anzugs an, — dann suchte er vom Dach herabzugelangen. Bei dem sagenreichen Aufzug des Rathhauses war das wohl immerhin noch schwer, doch nicht unmöglich — das Gefirn, welches rings über den ersten Stock hinläuft, brachte ihn bis zu dem Flurfenster — er fand es offen, der Dunst der am Tage dort angesammelten Menschen findet hier sein Ventil. Darauf hatte er gerechnet. Ein weiterer günstiger Umstand war es, daß die Ronde schon vorüber war. In diesen weiten Gängen sind Nachts nur spärliche Lampen; laut und frisch ein Lied pfeifend, um unverdächtig zu erscheinen, ging er die Treppe hinab durch den Flur, zog die Schnur und war draußen. Zu seinem Unglück stand dort ein Polizist, der ihn herauskommen sah — es war Craill. Der trat dicht an ihn heran, erkannte ihn ohne Zweifel, doch sagte er, weil der Ruf des Kamins Jims Gesicht schwarz gefärbt hatte: „Machen Sie, daß Sie weiter kommen, Schornsteinfeger!“

„Gott segne Dich,“ murmelte Jim und befolgte den Rath, langsam ging er weiter, froh des Bewußtseins, daß der Ruf ihm als Maske diene.

Wohin aber jetzt? Vor Tagesanbruch konnte er die Anstalt nicht aufsuchen; nun, da er entschlossen war, seine Rolle als Kaminfeger durchzuführen, handelte es sich zunächst darum, das Handwerkszeug desselben sich zu verschaffen und ein Nachtquartier zu gewinnen. Hinter dem Parke, am Ausläufer des Moores, lag eine Herberge niedrigster Sorte, der Wirth war Fehler und Helfershelfer des stehenden Gefindels, doch zu schlau, um sich je überführen zu lassen. Jim hatte als Polizist dort öfter Einkehr gehalten, mehr um einen Whisky zu trinken, als ihm Ungelegenheiten zu machen. Dorthin lenkte er seinen Schritt, — diese Gelegenheit war wie bestellt.

Der Wirth, ein breitköpfiger, schlauer Ire, erkannte Jim auf den ersten Blick, ohne sich zu verathen.

„Ein Nachtquartier? Können Sie auch bezahlen?“ fragte er scheinbar ablehnend. Jim flüsterete etwas, der Wirth übertrug seiner Frau das Schenkamt und streckte eine Laterne an. „Kommen Sie.“ Er öffnete eine Hintertür; die Weiden gingen hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Auch eine Pfingstreise.

Skizze von Eugen Gavain.

(Schluß.)

Wertwärtig, wie solche einsame Begegnungen die Zunge lösen und selbst angeborne Sprachfehler mindern. Tobias erzählte seine Erlebnisse und fand eine theilnehmende Zuhörerin, auch als er allmählich seine persönlichen Verhältnisse auseinandersetzte. Fräulein Elise ihrerseits konnte auch plaudern und bald wußte Tobias, daß sie eine Witwe und Erziehlerin auf dem Gute des Freiherrn von H. sei. Man wanderte lange mit einander und schied mit freundschaftlichem, sonderbar langem Händedruck, nicht ohne, daß Tobias sich genau über die Lage des Gutes orientirt hatte. Fräulein Elise war im Begriff, eine Freundin auf einem Nachbargute zu besuchen und wollte am Pfingstmontag Abend wieder zu Hause sein. Sie hatte Tobias noch einige schöne Punkte im Gebirge namhaft gemacht und beschrieben und Tobias wußte nun, daß er nach Vollendung dieser Art Rundtour am nächsten Abend ungefähr in der Nähe des von H.'schen Gutes sein werde. Auch von dem Leben auf dem Gute hatte Fräulein Elise manch hübsche Skizze entworfen, u. A. von dem Streite um die hübsche Magd Kathinka, der ein „Auswärtiger“ den Hof mache, der dafür in Gefahr sei, gelegentlich von den Knechten gehörig verbläut zu werden.

Bis zum Spätabend kletterte nun Tobias wieder allein in den Bergen umher und zum Schluß, ehe er in das schon sichtbare Dorf Bornhagen hinabging, wollte er den auf dem Arisberge errichteten Aussichtsturm besteigen. Der Weg war beschwerlich. Vielsach stehen bleibend und Athem holend, war er endlich auf der Höhe angekommen und richtete eben seinen Blick nach dem Thurme, als plötzlich in raschem Laufe ein Mann an ihm vorbeischoß, in den Büschen verschwindend. Erschrocken starrte Tobias dem anscheinend Flüchtenden nach und hob dann ein Stück rothes Tuch, einen Fegen, den der Mann verloren, vom Boden auf. Im nächsten Augenblick knahte es wieder im Gebüsch und ein Gendarm zeigte sich dem nicht wenig erschrockenen Tobias. Schon gab er Fergeld, — warum, wußte er selbst nicht, aber ein dunkler Instinkt rief es ihm, — da hatte ihn aber auch schon der Mann des Gefeges am Kragen. „Na, da haben wir ja das sozialdemokratische Büschchen und frisch bei der That erwischt, das ist ja nett“, rief der Beamte. Schreckliche Ahnungen stiegen in Tobias Seele auf und er nahm allen Muth und seine Sprachwerkzeuge zusammen, um dem Gendarmen klar zu machen, daß er den Unrechten gefaßt habe, daß der Rechte eben in den Büschen verschwunden sei, daß er selbst ja noch gar nicht auf dem Thurm gewesen und daß er von auswärts, ein Vergnügungsvreisender sei. Der Gendarm befah Tobias von oben bis unten und meinte nur: „Netter Vergnügungsvreisender, kennen wir schon. Na Männchen, so lange ich Sie im Auge habe, werden Sie nicht durchbrennen, aber ich muß erst Ihr Werk da oben herunter holen, so lange muß ich Sie fesseln.“ Und also geschah es. Der Gendarm war kein Unmensch; nachdem er von der Spitze des Aussichtsturmes eine rothe Fahne herabgeholt hatte, nahm er Tobias die Fesseln ab, dafür aber mußte dieser die Fahne und den rothen Fegen tragen. Hoffnungslos schritt Tobias neben dem Beamten her; sein Pfingstgeschick erfüllte sich.

Der Herr Amtmann kann unmöglich am schönen Pfingstsonntag zu Hause sitzen, um auf das Einbringen eines sozialdemokratischen Demonstranten zu warten. So kam es, daß Tobias wiederum die schöne Pfingstnacht in einsamer Zelle zubrachte, diesmal aber infolge seiner Müdigkeit, wennschon auf hartem Lager, den Schlaf des Gerechten schlief. Der

Amtmann am nächsten Tage machte ein ernstes Gesicht, das aber zusehends heiterer u. lustiger wurde, als Tobias seine Fahrten erzählte. Zum Glück war Bornhagen Post- und Telegraphenstation. Für alle Fälle und der Ordnung wegen, mußte bezüglich der Angaben unseres Tobias in seiner Heimath telegraphisch angefragt werden und da man immerhin von der breiten Heerstraße etwas entfernt war, ging der Vormittag dahin, ehe Tobias unter den Wünschen des Amtmannes für „ferner“ glückliche Reise und viel „Vergnügen“ entlassen werden konnte.

In Tobias Seele war dumpfer Groll. Am liebsten wäre er zur nächsten Bahnstation geeilt und nach Hause gefahren; da schwebte aber vor seinem Auge Fräulein Elise, die ihn so lieblich in seinem Pech getröstet hatte. Wenn er die ganze Tour machte, die sie ihm beschrieben, war es kaum möglich, noch am Pfingstmontag das Gut des Freiherrn von H. zu erreichen. Also schien es am besten, die Tour etwas abzukürzen. Und das that denn Tobias nach besten Kräften. Indes hatte er sich doch bei seinem Auf und Ab und Kreuz und Quer stark verrechnet und die Sonne war längst untergegangen, als er endlich den Weg betrat, der ihn am kürzesten nach dem Gute bringen sollte; von da aus hoffte er Gekleit nach dem nächsten Dorfe zu finden. Wieder ziemlich wohlgenuth war er durch die Waldhölle geschritten und in der einsamen Stille bis an eine Waldhütte gelangt, von der es nicht mehr weit bis zum Gute sein sollte. Schon war er ganz nahe an die Hütte herangefommen, als an dieser eine weibliche Gestalt, die er bei der Dunkelheit nicht erkennen konnte, vorbeihüschte. Nur noch einige Schritte machte Freund Tobias, da fühlte er sich gepackt und niedergeworfen und schon fielen die Schläge hagelnd auf ihn hernieder. Die Sinne vergingen ihm, aber noch einmal bligte ein Gedanke durch sein Gehirn und „och Kathinka“ jammerte er; die Folge war, daß es noch mehr Hiebe gab. „So jetzt genug“, sagte Jemand, „er wird jetzt wissen, daß wir hier keine Außerhalb'schen brauchen.“

Als Tobias nach dieser Lektion wieder zum Bewußtsein kam, fand er sich im Innern der Waldhütte wieder. Vergeblich war sein Rütteln an der Thür, kein Reiben an den primitiven Wänden, er war eingesperrt, zum dritten Mal auf seiner Pfingsttour Gefangener. In dieser Nacht that er kein Auge zu; er wartete auf Schritte von irgend Jemand, der ihn aus der Gefangenschaft befreie.

Der Morgen des Pfingstdienstags zog leuchtend, sonnig und klar herauf. Dem Gefangenen war es, als ob sich im Gebüsch etwas rege. Sofort fing er an zu rufen und an der Thür zu rütteln. Jetzt kamen Schritte näher, ein Kiesel ward von der Thür fortgeschoben und im Rahmen derselben erschien — Fräulein Elise, die auf ihrem Morgen-Spaziergang begriffen war. Zuerst stahlen sich Thränen in ihre schönen Augen, als sie Tobias Zustand bemerkte; der aber erholte sich rasch und als er nun gar erzählte, wie er jetzt zum dritten Mal eingesperrt worden sei, da brachen sie Beide in Lachen aus.

Nun, diese kleine Geschichte ist zu Ende; denn auch die Leiden unseres Tobias hatten ihr Ende erreicht. Der Gutsherr kam Tobias so freundlich entgegen, daß dieser gern das Anerbieten, ein paar Tage noch zu verweilen, annahm. Jene Waldhütte, in der er so viel Leid erduldet, ist die Stätte seines Glückes geworden; denn dort hielt Tobias, bevor er schied, seine Braut Elise umfassen und von dort hat er sie später als Frau hinweggeführt. Noch heute halten Herr und Frau Tobias Köffelmann jene Waldhütte hoch in Ehren. Niemals wieder aber ist Tobias allein auf die Wanderschaft gegangen.

Literarisches.

„Die Steuerfreiheit der Reichsunmittelbaren“, „Die Enthüllung des Naderly-Denkmal in Wien“, „Die sechshundertjährige Jubelfeier der Stadt Celle“, „Molle in seinen Briefen“ aus Anlaß der Wiederkehr seines Todestages und andere zeitgemäße Stoffe behandelt in Wort und Bild die „Gartenlaube“ in ihrem 6. Hefte. Ernst Scherenberg feiert in schwungvollen Versen das erste deutsch-akademische Sängerefest, das vom 4. bis 7. Juni in Salzburg stattfand, und Paul Lindenberg führt uns in meisterhaften Schilderungen, denen höchst charakteristische Abbildungen beigegeben sind, mitten hinein in die Schlupfwinkel der Berliner Verbrecherwelt. Die Schloßfreiheit, mit der ein interessantes Stück Alt-Berlin in Bilde dahinsinken soll, wird uns im Bilde veranschaulicht, und den rheinischen Passionspielen zu Stieldorf widmet das beliebte Familienblatt ebenfalls eine illustrierte Besprechung. Von allgemeinem Interesse werden auch die übrigen Artikel sein, von denen wir nur die über Entziehungsbüß und über Ems und das herrliche Lahntal hervorheben wollen.

Was aber vor Allem die Lesenden anziehen wird, das ist der novellistische Theil des Heftes. Außer dem Schluß W. von Dorsners „Onkel Christians sieben Lieben“, welcher der Erzählung eine ganz eigenartige, überraschende Wendung giebt, bringt er uns eine überaus feinsinnige Novelle von Rudolph Lindau, betitelt „Der Kommissionsrath“, und daneben nimmt der hochlandroman „Der Klosterjäger“ aus der Feder Gangaßers mit der den Geschichten dieses Autors eigenen ergreifenden Darstellungsweise seinen spannenden Fortgang.

Was den Bilderschnuck des Heftes anbelangt, so reißt es sich seinen Vorgängern würdig an und bietet ganz besonders in seiner Beilage, „Der Geschnack“ von A. Köhler, ein Blatt, das in echt künstlerischer Weise ausgeführt ist.